
VI.

Inhalt des Gesprächs.

Vom Paradiese. Ideen desselben in Jugend = Liebes- und Landscenen. Ob es je existiret? Warum es Moses in die Ferne des Zauberlandes setzt? Woher eben diese Gegend der Grund so vieler Zaubergeschichten worden? Vom Baum des Lebens. Schöner Idiotismus desselben in der Ebräischen Poesie. Ob Bilder des Paradieses die Menschen zu fest am Sinnlichen halten? ob sie mit beigetragen, die Morgenländer in Ruhe zu wiegen? Vom Gespräch Adams mit den Thieren. Schilderungen der goldnen Zeit im friedlichen Umgang aller Thiere mit einander. Von der Liebe des Paradieses. Ideal desselben zu allen Liedern der Liebe. Ob Adam die Eva mit Gesang und Weissagung empfangen habe? Zartheit der Entwicklung der Geschlechtsempfindungen in diesen uralten Sagen. Vom Baume der Weisheit. Was Erkenntniß des Guten und Bösen bedeute? Warum die Schlange vom Baum essen durfte; der Mensch nicht? Character der Schlange, als eines klugen, listigen Thiers und als eines Verführers. Warum die Menschen wie Elohim seyn wollten? Unterschied der wahren und falschen Weisheit. Ob die Tradition vom Baum der Erkenntniß eine Aesopische Fabel sey? Entwicklung derselben als einer uralten Sage. Wirkungen des verbotnen Baums. Einleitung des Menschen in einen andern Zustand. Analogie die

fer Geschichte zu uns. Samenkörner von mancherlei Gattungen morgenländischer Poesie in derselben. — Von den Cherubim. Ob sie Donnerpferde bedeuten? Vom Streitwagen Gottes bei Habakuk. Von den Cherubim in Moses, Salomo's und Ezechiels Tempel. Von Ezechiels Cherub auf dem Götterberge. Traditionen vom ältesten Fabelthier der Urwelt, das Schätze des Paradieses bewachte. Ob Moses Cherubim Sphynx gewesen? Wie sie von der Bundeslade in die Wolken kamen und zuletzt prophetische Vision wurden? Composition derselben. Ursprung ihrer Mythologie. Vom Götterberge Orients. Vom Wagen Elias und dem Heerwagen Gottes in der Wüste. Älteste Vorstellung des Donners. Beilagen: einige biblische Gedichte von den Cherubim und dem Donner.

Eutypbron.

Wir begegnen uns heut in einer schönen Morgenstunde.

Alciphron. Ich glaube sie ist so schön zu unserm heutigen Gespräch. Sie wollten mich in die Kindheit unsers Geschlechts, also auch ins Paradies meiner Kindheit zurückführen: denn mich dünkt, das Ganze durchlebt sein Lebensalter, wie das Einzelne. Also wird heute für mich ein Morgen schöner Erinnerungen seyn —

E. Erinnerungen aus Ihrer Jugend?

U. Es war meine frühe Lust, in jenen Auen paradiesischer Schönheit und Unschuld zu wandeln, die Väter unsers Geschlechts in ihren ersten Begehrenheiten zu begleiten, zu lieben oder zu bedauern. Frühe Eindrücke aus Dichtern trugen ohne Zweifel

dazu bei; und wir haben über diese Gegenstände schöne Dichter.

E. Jedes Volk hat sie. Bei allen Nationen, die nicht ganz verwildert sind, tönt wenigstens ein schwacher Nachhall von der Glückseligkeit erster goldener Zeiten. Die Dichter, jedesmal die unschuldigsten und zärtesten unter ihnen, gleichsam die Kinder der Musen, haben diese Sagen aufgefaßt: die Jugend liebt sie und bildet sie in eigenen Träumen aus: der Frühling erinnert an sie und weckt sie gleichsam jährlich wieder. So sind Schäfergedichte, poetische Schilderungen der ältesten glücklichen Zeiten, paradiesische Scenen entstanden, und werden immer die Lieblingsgedanken junger Jahre bleiben. Was hat auch der Mensch mit allen seinen Wünschen? was kann er haben, als Paradies? Das ist, Schönheit und Ruhe, Gesundheit und Liebe, Einfalt und Unschuld.

U. Schade aber, daß das Meiste davon nur Traum ist oder so bald Traum wird! Das alte Paradies ist verlohren; das Paradies des Frühlings und der Jugend geht auch schnell hin, und wir werden ausgetrieben aufs Feld des Ackers, in den heißen Sommer ängstlicher Mühe und Sorgen. Auch wo unter Völkern hie und da ein Geschlecht der Erde Unschuld, Ruhe und Paradies genießt: da schleicht bald die Schlange hinein, da verscherzet es seine Glückseligkeit durch selbsterrungenes Leiden. Neben dem Baum des Lebens blüht dem Menschen immer gern der Baum überkluger Weisheit, von dem er sich den Tod kauft — das ist der Sterblichen Schicksal.

E. Sie sind ein beredter Ereget der Sagen, von denen wir zu reden haben: Sie haben den feinen Sinn derselben bis auf den Grund gefühlt.

A. Und doch habe ich gegen Manches Zweifel. Hat jemals ein Paradies existirt und ist nicht alles poetische Sage? Moses giebt's offenbar als ein weit entlegenes, ihm unbekanntes Feenland an, und setzt gerade in die fernen Gegenden, dahin die Fabel alles Wunderbare setzte. An die Goldflüsse nehmlich, den Phasis, der Colchis umfließt, den Drus, der Caschmire umgiebt, den Indus und Euphrat. In diesem weiten Lande, das er Eden, ein Land des Vergnügens, nennt, läßt er Gott einen Garten pflanzen. — Wo lag der Garten in diesem weiten Erdstrich? Wo sind die Wunderbäume, die in ihm wuchsen, der Baum des Lebens und der Baum der Weisheit? Haben diese Zaubergerwächse je geblühet? und wo stehn die Cherubim? — Das klingt alles als Fabel.

E. So soll's auch klingen; und wir wollen eben sehen, wo Fabel und Wahrheit, d. i. Geschichte und Einkleidung sich scheiden? Sie haben richtig bemerkt, daß Moses oder die alte Sage das Land des Paradieses nur weitläufig angiebt; daß diese Gegend eben das Fabelland sey, wohin die Nationen der alten Welt ihre schönsten Zauberideen, das güldne Blies, die goldnen Aepfel, das Gewächs der Unsterblichkeit u. f. setzten. Es war der Garten ihrer schönen Götter und Genien, der Osinns, Peris und Neris, nebst andern Zauberwesen. — Zeigen aber nicht alle diese spätere Märchen, daß ursprünglich eine einfachere Sage, irgend eine wahre Begeben-

heit der Urwelt ihr Grund gewesen seyn muß? Denn die Sagen aller Welt, die ungefähr auf Eine Gegend weisen, müssen doch durch etwas veranlaßt seyn. Irgendwo muß das menschliche Geschlecht, das sich (unserer Geschichte und seiner ganzen Cultur zufolge,) nur allmählich auf die Erde verbreitet hat — irgendwo muß es angefangen haben; und wo könnte es dies, nach Maasgabe der Geschichte und des Baues der Erde füglicher, als in den Gegenden, auf welche eben diese Sage weist? Hier ist die höchste Höhe Asiens, der Erdrücken der alten Welt: sie sind die fruchtbarsten unter unsrer Sonne, wo die freiwillige Natur den Menschen gleichsam in die Hand arbeitet und ihrer Mühe zuvorkommt. Ueberdem ist eben das Unbestimmte, wie Moses diese Urgegend angiebt, Zeuge von seiner Wahrheit: er wollte nicht mehr behaupten, als die Sage wußte, und da er die Gegend weder bereiset hatte, noch, wenn solches geschehen wäre, ein Archiv des Paradieses in ihr angetroffen hätte: so war das, was er that, alles, was er thun konnte — Doch, m. Fr., wir sind hier keine Retter der Geschichte; wir lassen die Tradition als eine Sage der Urwelt schweben, und betrachten blos, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht habe?

U. Freilich einen Baum mit vielen Aesten und Blüthen: denn die Tradition des Paradieses zieht sich in die kühnsten Ahnungen der Propheten und der Baum des Lebens blüht noch im letzten Buch der Schrift. Er ist also Anfang und Ende der Ebräischen Dichtkunst.

E. Ein schöner Anfang! ein schönes Ende!

Wie ist das Paradies Adams von den Propheten veredelt worden! Sie hobens in die Zeiten des Messias; die Schriften des N. T. haben es gar in den Himmel gehoben. Da blühet der Baum des Lebens! Da schiffen wir alle hin, und suchen jenseit der Flüsse und Weltmeere das alte Goldland, die ewig glücklichen Inseln. In der ganzen morgenländischen Dichtkunst, auch bei Arabern und Persern, sind die Ideen des Paradieses das Ideal menschlicher Glückseligkeit und Freude: es ist der Traum ihrer Liebe, ihrer Jugend, ihrer Hoffnungen und endlich gar der zukünftigen Welt —

wo nichts vom Eitlen mehr gehöret wird,
 und kein Andenken ist erstickender Angst:
 wo alles bleibend ist und angenehm,
 ein ewig Brautbett, ewge Morgenröthe,
 und Wasser süßer Düste rinnen,
 und Bäume treuen Schatten geben;
 der nimmer weichet, nie verwelkt. —

A. Ob aber diese Ideen die Menschen nicht zu sehr am Sinnlichen fest gehalten hätten?

E. Und was wollen Sie Unsinnliches von dieser oder der zukünftigen Welt dichten? Außer der schönen Sinnlichkeit unsrer Welt kennen wir ja keine andre; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich. Wenn Wohlust-trunkne Leute daran hängen blieben: wenn Mahomed endlich das Paradies der Freuden nach seinen Neigungen grob-sinnlich dachte; so ist dies die Schuld des Mißbrauchs, nicht der Sache. Und doch ist auch den Mahomedanern in diesem Punct bisweilen Unrecht geschehen; ihre Dichter und Philosophen haben über ihr zukünftiges

Paradies fo metaphysicirt, als eine der nordifchen Nationen. Ueberhaupt, dünkt mich, müffe man dem Geift der morgenländifchen Völker wenigstens im Ausdruck hier etwas zu gut halten. Sie empfinden und genießen feiner; warum follten also auch ihre Gedichte der Liebe, des Vergnügens, der Sehnsucht und Hoffnung nicht diesen feinern Genuß und Wohl-
luftgeift athmen?

A. Meinetwegen, und ich habe ihn in Gedichten der Unfchuld und des Frühlings gern; nur fürchte ich, daß paradiesifche Gemälde der Art gar zu leicht in eine Ruhe wiegen, zu der die Morgenländer überhaupt geneigt find —

E. Wären fies nun auch! ich wüßte nicht, warum, da wir fo viel bürgerliche Frohnvögte haben, auch die ländliche Poesie ein Frohnvogt feyn müßte? Mir thut es wohl, wenn fie in ihren verbrannten Gegenden beinah überall, wo fhattige Bäume ftehen, wo lebendige Quellen und kühlende Ströme rauschen, Refte des Paradieses erblicken, und dieses Land Eden, jenes den Siz der Ruhe, das Schloß des Vergnügens, u. f. benannt. Wäre es better, wenn fie wie die nordifchen Helden, ihr Paradies zu einem goldnen Schmaufefaal voll Meek und Bier umgefchaffen oder fich den Hobbefifchen wilden Krieg, als den urfprünglichen Stand der Natur gedacht hätten? Mich dünkt, die Poesie müffe den Menschen mild, nicht wild machen. Alle Ideen, die dazu beitragen, trugen zu feiner Besserung bei; die Bilder des Paradieses von Unfchuld, Liebe und Vergnügen im Schoofe der Natur haben dies unftreitig gethan; also —

U. Auch die beiden Zauberbäume?

E. Der Baum des Lebens gewiß. Er ist in der Poesie der Morgenländer, auch nur als Idiotismus betrachtet, das angenehmste Bild. Würden wir, wo er blühet; würden wir nicht alle zu ihm wallfahren? und nun, wenn Furcht Gottes, Mäßigkeit, Weisheit als ein Baum des Lebens vorgestellt wird, der uns allen blühet; sollte er weniger Reize haben? Der Baum der Unsterblichkeit, wie er im letzten Buch des neuen Testaments vorkommt, wie er am Ende der Laufbahn und des Kampfs unsrer Wallfahrt im Paradiese Gottes da steht, den angekommenen matten Streiter zu erquickern, und alle Nationen gesund zu machen mit seinen unverwelklichen Blättern, mit seinen immer jungen und wiederkehrenden Früchten — lassen Sie mich, wenn meine Zunge durch keine Erdenfrucht mehr erquickt wird, mit der geistigen Idee dieser Hoffnung sterben.

U. Und der Baum der Weisheit?

E. Wir wollen später von ihm reden. Dünkt's Ihnen nicht gleichfalls ein schöner Zug des Paradieses, wenn Gott die Thiere zu Adam führt, daß er sähe, wie er sie nennete? Durch dies lebendige Anerkennen bildete der Mensch seine Anschauungskraft, seine Vergleichungs- und Abziehungsgabe, seine Vernunft und Sprache. Die ersten Namen seines Wörterbuchs waren lebendige Thierlaute, nach seinen Organen und mit seiner Empfindung modificirt. Die erste Intuition von besondern Gemüthsarten und Characteren hatte der Mensch in Thieren: denn auf ihrem Gesicht, in ihrem Gange und ganz zur Lebensweise ist ihr Individuelles eigenthümlich,

persönlich, bestehend und unveränderlich gebildet. Die Gottheit spielte also vor dem Menschen eine fortwährende Aesopische Fabel. Auch hat keine poetische Sage des Paradieses vergessen, ihn im Gespräch mit Thieren zu schildern. Er ihr König, Herr und ältester Bruder; sie alle unter sich in Friede und alle dem Menschen zugethan und unterthänig. —

U. Eine Fabelzeit in zwiefachem Verstande.

E. Wenigstens eine güldene Zeit; hören Sie davon ein einziges Gemälde Jesaias:

Der Wolf wird mit dem Lamme wohnen,
der Leopord sich mit dem Widder lagern.
In zahmer Heerde gehen Kalb und Löwe mit einander;
ein kleiner Knabe leitet sie.

Ruh und Bärin weiden mit einander,
und ihre Jungen liegen mit einander,
auf Stoppeln weidet Löw' und Stier.

Der Säugling spielt am Loch der Natterschlange,
der kaum Entwöhnte streckt die Hand in Basiliskens
Höhle;

und nichts beschädigt, nichts verlegt
im Lande meiner Heiligkeit.

Das Land ist voll von Wissenschaft Jehovens,
wie Wasser füllen den Ocean —

Solcher Bilder sind die Propheten voll, in der geistigsten, reichsten Anwendung.

U. Und die Liebe des Paradieses; wie werden Sie die loben! Es ist wahr, Milton und andre haben davon schöne Beschreibungen gegeben. —

E. Nicht Milton allein: Liebe des Paradies

ses ist die einfache erste Beschreibung aller Liebe. Die neue geheime Sehnsucht des Mannes, der sich allein findet und sein Verlangen nicht ausdrücken kann; (es tönt gleichsam mir aus dem Herzen seines Vaters wieder) sein Schlaf, vielleicht auch sein Traum, die Bildung seines Weibes aus seiner Brust, aus seines Herzens Stätte; wie Gott sie zu ihm führt und beide segnet; wie Adam sie umarmt und lobjauchzet; wie beide nackt sind und schämen sich nicht, und fühlen noch keine Regung — das alles ist so zart empfunden, so kurz und schön dargestellt, daß, wäre es auch nur Dichtung, es paradiesische Dichtung zu seyn verdiente. Liebe der Art gehört ins Paradies: sie ist das erste Erwachen unsers Herzens im schönen Morgentraum unsrer Jugend: und ich bin gewiß, daß sich über sie nichts dichten und sagen läßt, das nicht seine stillsten Reize aus diesem Gefilde Edens, und diesen Empfindungen voll Einfalt und Unschuld hernähme. Auch sind die Dichter des Morgenlandes gewohnt, ihre Liebe und Jugend in diesem Geiste zu schildern; das Hohelied ist wie im Paradiese geschrieben; Adams Lobgesang: „du bist mein zweites Ich! du bist die „Meine!“ tönt in ihm in Stimmen und Wechselgesängen von Einem Ende zum andern.

U. Sie glauben doch nicht, daß Adam die Worte,*) die ihm beigelegt werden, zumal die Weissagung in ihnen, selbst gesprochen habe?

E. Habe ers oder nicht; die Empfindung, die sie belebt, war seine Empfindung: sonst hätte

*) 1. Mos. 2, 23.

sie ihm weder die Sage, noch der Schriftsteller, der sie aufschrieb, in den Mund gegeben. Möge er sie nun geäußert haben, wie er wollte und konnte, durch Töne oder Gebärden, oder wahrscheinlich durch beides; sie ist die einfachste, vollste Empfindung, die, gesellet mit Unschuld und weissagender Ahnung, das ganze Paradies des Herzens wird. Die Entwicklung andrer Triebe ist dieser Sage nach schon eine Frucht des verbotnen Baums, gleichsam die Schwelle des Ausganges aus Eden; und Sie wissen, wie das, was folgt, der Mutter unsers Geschlechts aufgelegt wurde? —

A. Sie analysiren die Geschichte des Paradieses fein; sollte es aber Zweck dieser alten Sagen seyn, sie uns so darzustellen und zu zergliedern?

E. Wenigstens ist es einer der Nebenzwecke dieser Empfindungsreichen Sage: denn die Erzählung ist offenbar darauf gerichtet. „Erst waren sie „nackt und schämten sich nicht;“ sie genießen vom Baum und sehen ihre Nacktheit; der väterliche Richter erscheint und kündigt ihnen ihr nunmehriges Loos an, offenbar das eigentliche Ehe- und Hüttenleben, und die Gottheit giebt ihnen selbst Kleider. Die Zeit des Paradieses ihrer Empfindungen ist also vorüber: das Blatt wendet sich und sie kosten die Mühe des Lebens. —

A. Das nähert sich ja gar —

E. Daß Sie nur keiner schlechten Hypothese erwähnen!*) Auch der Sprache und Allegorie der

*) Vermuthlich ist die Beverlandische hier gemeint.

Morgenländer ist nichts fremder, als sie und manche neuere, die sich ihr, nur um ein gut Theil schlechter und gezwungener, nähern. Die Morgenländer wissen nichts von Einkleidungen der Art, daß der Baum der Weisheit das wäre, was diese Hypothese will: eine Fiction der Art ist eines unzünftigen Märchens unsrer Zeit, nicht aber einer so alten, kindlichen, reinen Erzählung würdig. Wenn Adam sein Weib erkennet, wird es gerade gesagt; gegentheils die Empfindungen, die aus dem Genuß des Baums entspringen, werden auch treu und einfältig angegeben. Es waren neue, aber sie verwirrende, unangenehme Empfindungen: sie flohen und versteckten sich hinter die Bäume. Des Vaters Stimme unterbrach den Taumel ihrer banger Erwartung; und was nun folgt, wissen Sie. Das alles war keine Schäferstunde; oder man könnte überall das Schwärzeste im Weißesten finden.

A. Ich wünschte, daß Sie sich also deutlicher über den Baum und das Werkzeug der Verführung erklärten; Sie enthüllen mir damit vielleicht die älteste Fabel und Hieroglyphe der Welt, und das liegt doch eigentlich in unserm Wege.

E. Ob diese Erzählung Fabel und Hieroglyphe sey? wird sich finden; jetzt lassen Sie uns dieselbe bloß als das, was sie ist, als alte kindliche Sage betrachten. Was, halten Sie, war der Baum der Weisheit? was bedeutet das Wort?

A. Erkenntniß des Guten und Bösen heißt bei den Morgenländern, so viel ich weiß, Klugheit. Es wird gewöhnlich von den Jähren gebraucht, da

ein Mensch zu Verstande kommt; oder es bedeutet das moralische Urtheil eines Menschen, seine Fähigkeit dazu, kurz, seinen praktischen Verstand.

E. Also wenn ein Mensch zu Jahren des Verstandes kommt, so weiß er Gutes und Böses zu unterscheiden, das er bisher zu unterscheiden gelehrt wurde. Wenn er seiner Pflicht treu bleibt, und der Versuchung zum Gegentheil widersteht, unterscheidet er Gutes und Böses. Endlich wenn er durch einen Fehltritt gewisigt wird, daß ihm nur die Strafe seines Nicht-Unterscheidens nachtheilet, so lernt er Böses und Gutes kennen; aber nicht eben auf die angenehmste Weise. Da sehen Sie die ganze Geschichte dieses Baums und seiner Bedeutung. Gott verbot dem Menschen denselben; er bekam also eine Pflicht auf sich; dies war die erste leichte Uebung im Unterscheide des Guten und Bösen. Alle Bäume waren gut, denn sie waren ihm erlaubt; dieser war böse, denn er war ihm verboten. Die Schlange legte das anders aus, und sagt: „euch ist der Baum, weil er Erkenntniß des Guten und Bösen, d. i. höhere Weisheit giebt, verboten. Eßet, ihr werdet aus Kindern Männer, aus Menschen Elohim werden;“ das war die zweite Bedeutung. — Endlich, sie aßen von demselben und wurden wirklich gewisigt: sie sahen ein, daß sie unrecht gethan hatten, ja es entwickelten sich bei ihnen Empfindungen und Blicke, die sie wohl hätten entbehren mögen. Die machte ihnen der Schöpfer zu einer Pforte neuer Erfahrungen und Pflichten: er wies sie in einen andern Stand, und half ihnen selbst mit der ersten nothdürftigen

Erfindung; das war die dritte Bedeutung. Gott konnte nun, im Spott oder Ernst sagen: „der Mensch ist wie einer der Elohim worden; er hat „Gutes und Böses kennen und unterscheiden gelernt.“ So drehet sich die ganze Erzählung; Eine und dieselbe Idee steht von einer andern Seite da, und ist noch immer dieselbe. Halten Sie eine Entwicklung der Art nicht schön? sie ist so rund und einfach.

A. In einer Fabel wohl; ich weiß aber nicht, ob sie es in einer Geschichte wäre, von der so viel abhing. Millionen Menschen sollen sich den Tod an diesem Apfel gegessen haben, und sein Genuß hing von einem Mißverstände ab?

E. Die dogmatischen Folgen bleiben ganz an ihrem Ort; wir betrachten hier eine Sage aus den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts, die auch im Geiste dieser Zeiten betrachtet werden sollte. Wollen wir sie nicht näher aus einander sehen? sie enthält Grundideen aller moralischen Dichtkunst im Morgenlande.

A. Wenn so viel darauf beruhet, gern.

E. Zuerst also. Der Mensch hatte eine Pflicht auf sich; das Thier, das vom Baum wahrscheinlich aß, und den Menschen mit seinem Beispiel (der mächtigsten Sprache) reizte, hatte keine. Jenem zu essen, wars keine; diesem wars Sünde. Bemerken Sie den Unterschied?

A. Mir fälltz eben bei, daß die Morgenländer die Geschöpfe in freie und verpflichtete eintheilen. Das erste sind die Thiere, sie haben kein Gebot auf sich: der Mensch allein ist durch Gebot und Pflicht verbunden. —

E. Diese Unterscheidung setzt unsre ganze Sache ins Licht. Die Schlange handelte in ihrer Natur, da sie vom Baum aß; der Mensch handelte seiner Pflicht entgegen, da er davon essen wollte, und einem Thier auf unvernünftige Weise folgte. Erinnern Sie sich noch, was wir eben vom Umgange Adams mit den Thieren sprachen? —

U. Er lernte von und an ihnen; diesmal also lernte er übel.

E. Und was brauchte Gott für ein Thier, das die zufällige Ursache der ersten Verwirrung seiner Vernunft, seiner Anschauungs- und Nachahmungsgabe werden mußte? Konnte er ein gelegeneres brauchen? Der Charakter der Schlange ist Klugheit und Arglist: so handelt, so spricht sie hier; in dem Charakter wird sie auch nachher dargestellt: sie wird das Sinnbild und bekommt den Lohn eines Verführers. —

U. Die Wendung der Geschichte geht mir neu auf; o daß es eine Fabel wäre! es wäre eine schöne Fabel.

E. In Absicht der Einkleidung betrachten Sie sie immer als solche; es war eine Fabel, die thätig gespielt ward. Ohne Zweifel werden Ihnen in der Aesopischen oder Lockmannischen Fabel eine Reihe Züge, ähnlich mit unsrer Geschichte vom Schlangen-Charakter und Schlangensluch, bekannt seyn. —

U. Im Morgenlande sind Fabeln und Sagen davon voll. Man schreibt der Schlange vielerlei Kunst und Weisheit zu, daß sie sich z. E. (wornach der Mensch so sehr strebt) zu verjüngen,

sich im Alter das Gesicht wieder zu geben wisse: daß sie sich in Gefahren sehr schlaue, zumal mit dem Kopf, in dem ihre Stärke und Leben liegt, verberge. Man sagt: sie besitze Geheimnisse der Natur, und werde von einem Geist beseelet. Ich habe eine Reihe Märchen gelesen, wie Schlangen Kranke gesund machen, des Zauberers Stimme vernehmen, ihr Ohr gegen widrige Zauberworte verstopfen, wie sie auf Musik horchen, der Stimme ihrer Priester folgen — eine Menge Sagen, wo man oft nicht weiß, was man denken soll, wenn man sie liest.

E. Viele mögen Naturgeschichte des Thiers seyn, das wir zu wenig kennen; andre sind Bruchstücke der ältesten Tradition, an die immer mehr und mehr Wunderbares und Unglaubliches gereiht worden. Dies ist endlich Meinung des Volks geworden, deren sich die List und der Betrug der Dichter, Zauberer und Priester trefflich bedient hat. Gnug für uns: in ganz Orient ist die Schlange als ein weises, listiges Thier bekannt; und daß sie ein niedriges, schädliches Thier sey, brauchen wir nicht erst zu erweisen. Bemerken Sie nun, wie genau alle diese Züge in unsrer Erzählung gebraucht sind. Zuerst erscheint sie als ein weiser, glänzender; nachher als ein schleicher, den Fersen nachstellender, niedriger Betrüger. Erst ist sie Götterspeise, kennt die geheimen Kräfte der Natur, und hat mit den Elohim Gemeinschaft: nachher kriecht sie auf dem Bauch und ist verdammt, Staub zu fressen. Sie ist so wenig eine Unsterbliche, daß ihr der Mensch vielmehr den Kopf zerknicken kann, und sie mag ihn nur mit dem Fersensich lobnen. Erst
eine

eine Freundin der Eva, die sie zur Göttin machen will; nachher eine Feindin ihrer und ihrer Kinder, so daß die Schlangemutter gleichsam als Begnerin ihres ganzen Geschlechts betrachtet wird; können Sie sich lehrendere Kontraste in Einem Thier denken? Ein niedriger Wurm; und sollte die Gottesgestalt des Menschen Weisheit lehren? Die Thorheit der Menschen bei solcher Nachahmung kam in ihr größtes Licht.

U. Und gerade sieht der Mensch seinen Verführer nach der That an, wie der Fluch hier die Schlange entwickelt. Die Erzählung ist schön gewandt, und wenn die Geschichte sich zutrug, konnte den Menschen kein lehrenderer Apologus gehalten werden. Hier lehrt Baum, Schlange, Handlung, und die Worte entwickeln nur, was leider! die Erfahrung lehrte. Ich sehe, auf welcher Irre die sind, die sich den Kopf zerbrechen, ob die Schlange auch voraus Füße gehabt? Menschenverstand? gehabt, den Fluch zu empfinden? u. s. f.

E. Die Rabbinen haben noch ärgere Einfälle; aber lassen Sie alle diese Leute, denn wir haben noch eine Reihe Flüge unsers lehreichen Gemäldes zu entwickeln. Die Schlange wollte dem Menschen am Baume offene Augen, Weisheit der Elohim geben; woher dieses? warum betrog sie den Menschen gerade mit dieser Hoffnung? — Erinnern Sie sich, was wir von den Elohim sprachen?

U. Ihre Meinung wird mir fast augenscheinlich. Es mußten Elohim seyn, die, weiser als Menschen, mit offenen Augen die Geheimnisse der Na-

tur sahen, und gleichsam hinter den Vorhang verborgner Kräfte lauschten. —

E. Ein verbreiteter Glaube der Morgenländer, die nach dieser verborgenen Naturwissenschaft, wie wir etwa nach dem Stein der Weisen streben. Es ist unglaublich, was für Sagen und Fabeln über diese geheime Weisheit sich aus den ältesten Zeiten hinunter geerbt haben. Hier blüht sie auf einem Baume; bald ist sie in einer Figur, einem Siegel, einem Talisman verborren; bald sprechen von ihr die Vögel des Himmels, am meisten aber sind Geister, Genien, die von dem Duft der Blumen leben, mit dieser Götterspeise, auch Götterweisheit genießen, und hie und da, zumal gezwungen, einzelnen Menschen sie mittheilen. Die Moral der Morgenländer hat in Lehrsprüchen und Dichtungen durch diese Sagen einen ganz eignen Weg genommen. —

A. Auch die Lehrsprüche?

E. Daß immer vor verbotenen Künsten gewarnt, daß diese falsche verderbende Weisheit von der wahren einzigen, einfältigen Weisheit sorgfältig unterschieden wird. Ich könnte Ihnen eine Reihe Sentenzen hierüber anführen, in denen Furcht Gottes und Furcht der Dämonen, Gehorsam gegen Gott und Flucht vor den Bezauberungen der falschen Wissenschaft einander entgegen stehen. Jene ist der Baum des Lebens; diese der verbotene Baum der falschen verderblichen Götterweisheit. Doch zu unserer Geschichte! Nicht wahr? Sie hielten sie gern für eine Fabel?

A. Ich läugne es nicht.

E. So möchte ich sehen, wie Sie in ihr Folgen und Ursach auch nur mit einiger Consequenz binden werden? Denn das ist doch das Wesen der Fabel, daß ihre Theile zusammen stimmen, und was in Handlung vorgestellt werden soll, anschauend vorgestellt werde. Nehmen Sie den Baum in irgend Einer der Bedeutungen, die er der Sprache gemäß haben muß: immer bleiben überflüssige und inconsequente Züge. Ist er ein Baum entweder des Gehorsams oder des Todes, wie Gott sagt; der Tod erfolgt nicht; vielmehr erfolgen andre Effekte, die in jenem Verbot nicht liegen. Setzen Sie die Weisheit bei ihm in den Begriff, den die Schlange vorgiebt; so hat Gott unwahr geredet: denn einigermaßen scheint das Versprechen der Schlange doch wirklich einzutreffen. Sie bekommen eröffnete Augen, sie werden, wie Gott selbst sagt, den Elohim gleich; warum hat er ihnen also den Baum verboten? Und wie kommen nun zu dieser neuerlangten Elohim-Weisheit Dorn und Disteln, Ackerbau und Geburtsschmerzen? ja warum müssen die neuen Elohim das Paradies räumen? Sie hätten bei ihren Brüdern, den Elohim, bleiben sollen; es sey denn, daß sich Gott im Ernst fürchtet, sie möchten ihm, wie vom Baum der Weisheit, auch vom Baum des Lebens kosten und unsterbliche Elohim werden, wie sie wider seinen Willen weise Elohim wurden. Retten Sie Ihre Fabel.

H. Das bleibt Ihnen.

E. Ich kanns nicht, so lange sie Fabel seyn soll. Setzen Sie sie aber als Sage, als Erzählung einer mit den Kindern und Vätern des menschlichen

Geschlechts wirklich vorgegangenen belehrenden Geschichte; so soll alles natürlich folgen. Fangen Sie die Entwicklung an, wo wir sie ließen: „sie waren „nackt und schämten sich nicht“ — konnten die Menschen wohl in diesem Zustande bleiben?

U. Die Schwärmer sagens. Sie sagen: „Eva „hätte nicht empfangen und geboren, wie jetzt die „Weiber gebären, das sey der Sünden Sold, ein „Aequivalent für die Todesstrafe.“

E. So war auch Eva nicht gebauet wie unsre Weiber: denn ihrem Baue nach sollen diese Mütter werden, und der erste Segen erklärt ausdrücklich den Menschen dazu geschaffen, daß er die Erde bevölkere. Die Erde ist dazu geschaffen, daß sie bewohnt werde, und in jedem rauhen Clima konnte doch dies Paradies am Quell dieser vier Flüsse nicht statt finden? — Auch Schweiß des Angesichts gehörte zum Bau der Erde, wie Schmerzen zur Geburt; kurz, so lange uns die Schwärmer nicht eine andre Erde, eine andre Menschheit zeigen, als die wir kennen, und auf die sich der Segen bei der Schöpfung unsers Geschlechts offenbar bezieht: so wollen wir sie vom gläsernen Leibe Adams und vom Paradiese unter dem Nordpol träumen lassen; wir haben zu lange von ihnen geredet. —

U. Sie meinen also, Gott habe den Menschen wirklich zu dem Zustande geschaffen, in dem er sich jetzt befindet?

E. Und wer sollte ihn sonst dazu geschaffen haben? Der Teufel doch nicht; und Gott, der ihn aus Staube bildete, sah nothwendig auch diese

Entwicklung vorher. Er wog den Staub in der Hand, und wußte, was aus ihm werden würde: er maß die Kräfte seiner Seele, und kannte jeden Irrthum, dessen er fähig wäre. Wahrlich, wenn wir das läugnen wollen, machen wir uns unsrer Vernunft, unsrer Menschheit und unsrer Erde unwerth. Keine Philosophie ist mir verhaßter, als diese, die alle Kunst aufbietet, dem Menschen die Augen auszustechen, damit er sich selbst nicht sehen möge. Die Poesie der Ebräer, ja die Philosophie beider Testamente weiß von diesem erhabnen Unsinne nichts. In keinem Psalm, in keinem Propheten ist diese Geschichte so angeführt, und daraus erwiesen, was diese Aferphilosophie will, daß daraus werden soll. Adam, sagt die Schrift, sündigte zuerst, und wir alle sündigen, wie er; müssen also auch, wie er, sterben. Wie die Eva berückt ward, werden wir auch berückt und entfremdet von der Einfalt — das sagt die Schrift; nicht aber: „wir sehen vom Nabel an bis unten zu anders aus als Adam.“ Nicht, daß, sobald er sündigte, er seine Menschheit verlohren, zehntausend Actus und Raptus im Verstand und Willen, Sinnen und allen Gliedern für sich und seine Nachkommen erlitten habe. Was er erlitt, wird hier deutlich beschrieben.

U. Was erlitt er? und wie folgte aus dem Verbot und dem Baume?

E. Sehen Sie, daß es ein schädlicher, aber kein tödtlicher Baum war, vor dem ihn Gott gewarnt hatte. Tod nannte Gott seine Wirkung, theils im Gegensatz vom Baum des Lebens, theils weil dies die schärfste Bedrohung war, die den

Menschen vom Baum abschrecken konnte. Indessen sah Er, der die Grenzen aller Dinge kennet, auch diese Verirrung voraus; und da es thöricht gewesen wäre, ein Menschengeschlecht zu schaffen, damit es im ersten Moment des Daseyn unterginge: so stellte er auf den Weg seiner Verirrungen ein Gewächs hin, das im Plan der Menschheit auch jetzt seinen Zwecken entsprach, und einen folgenden Zustand auf eine Art einleiten mußte. —

A. Ich verstehe Sie nicht.

E. Die Frucht erregte Lüste, empörte ihr Geblüt, setzte sie in Furcht, Unruhe, Schrecken und Erstaunen. Diesen Zustand ihrer Empfindungen nutzte der Vater, und zeigte seinen Kindern die Folgen ihres ersten Vergehens an ihnen selbst und ihrem Verführer. Diesen machte er ihnen abscheulich: ihnen selbst prophezeite er eben aus ihren neuen Empfindungen nun andre Lebensscenen. Die Jungfrau des Paradieses mußte künftig Mutter werden: sie, die bisher Braut Adams, Mannin, gewesen war, mußte Eva, das Weib der Hütte, die Dienerin der Lebendigen seyn, die durch sie das Licht der Welt erblicken sollten. Dem ruhigen Bewohner des Paradieses, der in diesem Garten frühesten Bildung nur die erste Zeit seiner Jugend durchleben sollte, stehen jetzt mühsamere Arbeiten vor, die indeß auch zu seiner Bestimmung gehörten: endlich ward ihm selbst das harte Wort: Tod, angekündigt, und er auch zu diesem Schicksal auf die lindeste Weise bereitet. Kurz, sein erstes Versehen ward väterliche Fortleitung seines Zustandes, die Strafe Gottes ward. (wie kann der Allgütige auch anders

kräften?) ein neuer, nur härter zu fühlender Segen. Dem Menschen sollte die Thür zu seiner Hütte geöffnet werden; und sein eignes Versehen mußte sie ihm öffnen. —

A. Welch einen andern Anblick bekommt so die Geschichte! Nun entwickelt sich freilich alles; nun ist kein Zug vergebens: auch im Ton der Strafe ist alles väterlich und schonend: denn es ist fortgesetzte Naturgeschichte der Menschheit. Der Vater läßt sein Kind auf der weichsten Stelle fallen: es bricht sich selbst den Apfel seiner künftigen Schmerzen und Beschwerden: sich hats zuzuschreiben, daß es nicht mehr im Paradiese ist, in dem es ewig — nicht seyn konnte und seyn sollte. Dem väterlichen Hause hatte sich der Mensch durch sein eigenmächtiges Betragen selbst entwunden; nun mochte er sein eigener Herr und Versorger werden.

E. Sehen Sie nichts mehr in dieser Geschichte? keine Analogie mit unserm Zustande?

A. Fortgehend: auch wir durchleben die Zustände: auch wir sündigen wie Adam; auch wir werden wie er gestraft, d. i. zum Härtern, aber auch Nothwendigen geführt.

E. Und keinen Aufschluß: was eigentlich das Böse sey?

A. Verrückung von der Einfalt, durch fremde, unstatthafte, täuschende Beweggründe. Ein Gebot ist immer da, in uns oder außer uns; in unserm Bewußtseyn oder in positiven Pflichten. Eine Schlange ist immer da, die uns verführet: Lüsterheit unsrer Sinne, falsche Vorspiegelungen unsrer

Bernunft, oder beide. Die Folgen des Vergehens sind immer dieselben; ja ich traue es dem väterlichen Gott zu, daß auch die Strafen die er jedem seiner irrenden Geschöpfe zuerkennet, väterliche Wohlthaten, Fügungen zum Besten seyn werden, nur freilich auf härterem Wege.

E. Hier, m. Fr., sehen Sie also den Kreislauf der Menschheit von allen Seiten, gerade wie ihn auch nachher die morgenländische Poesie bearbeitet hat. Zuerst Natur, Paradies, Liebe, Unschuld, ein Königreich der Thiere; kurz alles, womit sich die Phantasie der Jugend so gern beschäftigt: in der Mitte steht der Baum des Gehorsams, auf den die moralische Poesie der Morgenländer alles zurückführt; vom Genuß des Baums fängt das an, worüber so manche rührende Elegie in Hiob und den Psalmen weinet, Mühe, Knechtsdienst, Krankheit, Tod. Ich möchte die kurzen Kapitel eine Encyclopädie der Menschheit nennen, und wünschte mir jede Situation derselben in Poesie oder Prose so leicht und natürlich darstellen zu können, wie sie in dieser simplen Erzählung entwickelt ist; die Fabel vom Prometheus und der Pandora sind arm dagegen. — Aber noch Eines ist in dieser Geschichte, etwas sehr Poetisches —

A. Die Cherubim mit dem flammenden Schwert? Nun, das sind Donnerpferde!

E. Donnerpferde? in so frühen Zeiten? wie unwahrscheinlich hätte die Tradition gedichtet! Sie, die doch alles Andre so ganz den Zeiten angemessen vorstellt. Kannte Adam Donnerpferde? und was

stellte er sich in ihnen vor? wie kam er zum Bilde? — Und was sollen sie hier? Donnerpferde mit der Flamme des Schweris, zu bewahren den Weg zum Lebensbaume?

A. Sie machen mich wirklich verlegen: aber Cherubim sind ja in der ganzen Ebräischen Poesie Donnerpferde —

E. Ich wüßte keine einzige Stelle, die auch nur den Schein dazu gäbe. Bei einem spätern Propheten *) werden Gott Rosse zugeschrieben; aber das sind nicht Cherubim. Da erscheinet er auf einem Streitwagen, vor den freilich Rosse gehören; in diesem Bilde donnert er nicht einmal. Er steht auf seinem Wagen und mißt das Land den Israeliten zu: vor ihm geht die Pest, Raubvögel fliegen ihm zu Füßen. Er schaut und zertrennet die Völker: panischer Schrecken fällt auf die Midianitischen Gezelte. Nun ziehet er den Bogen und schießt: er schlägt und zerschmettert; kurz, er braucht alles Streitgewehr der alten Schlacht — majestätisch zieht er wieder zurück und seine Rosse vor dem siegerischen Streitwagen gehen, wie sie kamen, durchs Meer, durch den Schlamm großer Wasser. Ist hier von Donnerpferden oder von Cherubim nur die Rede?

A. Aber die Griechen gaben ja ihrem Jupiter Donnerpferde: Virgil hat davon so schöne Bilder —

E. Ist Jupiter Jehovah? sind die Griechen Ebräer? ist Virgil ein Ebräischer Dichter? Die

*) Habakuk 4, 8.

Peruaner stellen sich den Donner als das Zerschmettern eines Gefäßes vor, das die schönste Regengöttin in der Hand hat: ihr Bruder kommt und zerschlägt's; nun donnerts, nun fließt der Regen. Das ist Mythologie der Peruaner; wie aber, wenn jemand darnach Ebräische Poesie auslegen wollte? Wissen wir denn von den Cherubim aus Ebräischen Dichtern selbst nichts? werden sie uns nicht gar als Kunstwerke deutlich beschrieben?

U. Lassen Sie uns die Stellen durchgehen. Zuerst wie sie über der Bundeslade stehen.*)

E. Da haben sie Flügel und Angesichte, sehen auf den Deckel der Bundeslade nieder, und überschatten den Gnadenstuhl; das ist weder die Gestalt noch Stellung der Donnerpferde. Und wahrscheinlich wie sie hier standen, wurden sie auch auf die Teppiche gewirkt; in Salomo's Tempel standen sie eben so, nur prächtiger, größer: die Beschreibung wird ganz wiederholet.**)

U. Mit ihr ist aber noch nicht viel beschrieben: denn wie manche Gestalten können nicht Antlitz und Flügel haben?

E. Also zum Tempel Ezechiels!***) In seiner Beschreibung haben die Cherubim ein Menschen- und Löwenhaupt! an die Gestalt des Pferdes wird nicht gedacht. Eben diesem Propheten erscheinen

*) 2 Mos. 25, 17. 18. Kap. 36, 8, 35.

**) 1 Kön. 6, 23. 2 Chron. 3, 7.

***) Ezech. 41, 18.

die Cherubim in den Wolken: *) Ein Cherub ſtreckt ſeine Hand hervor: es iſt eine Menſchenhand, die Feuer ergreift. Das Geſicht erſcheint zweimal und durch Zuſammenhaltung wirds offenbar: jedes Thier hat vier Angeſichte, des Stiers, des Menſchen, des Löwen, des Adlers, nachdem ſie von ſolcher oder ſolcher Seite geſehen werden. Dieſe vier Angeſichte ſieht auch Johannes, nur nicht alle an Einem Thier. Alſo —

U. Was wird alſo aus der Geſtalt?

E. Zweierlei folgt daraus unwidersprechlich. Daß Cherubim eine Compoſition mehrerer Thiergeſtalten; zweitens, daß unter dieſen Figuren keine Pferdsgeltalt geweſen.

U. Giebt's keine Stelle mehr?

E. Eine, die für unſern Ort entſcheidet. Der ſtolze König von Tyrus wird von Ezechiel **) ein Cherub genannt, der eben in Eden, im Garten der Elohim, auf dem heiligen Berge wohnt und daſelbſt zwiſchen feurigen Steinen wandelt. Es wird dieſes Bild als das höchſte ſeiner Macht und ſeines ſtolzen Anſehens gebraucht: alle Pracht der Edelſteine iſt ſein Schmuck: ſeine Schöpfung ein Tag der Freuden. Er erſcheint als ein ſtolzes vollkommenes Geſchöpf in ſeinen Werken. — Nun wiſſen wir, was in der älteſten Welt, inſonderheit bei den Morgenländern dieſer Gegenden für Thiergeſtalten die Sinnbilder der Pracht, des Stolzes waren?

*) Ezech. 10, 14. Kap. 1, 10. f.

**) Ezech. 28, 14. ſ. Beilage 2.

Genau die vier, die die Composition der Cherubim zusammenfaßt: Löwe, Stier, Mensch, Adler. Ihnen wird das Sprüchwort der Ebräer bekannt seyn: „Vier sind die Stolzen der Welt: der Löwe unter den wilden, der Stier unter den zahmen Thieren, der Adler unter dem Geflügel, der Mensch über alle.“

A. Mich dünkt aber für die frühesten Zeiten entschiede dies Sprüchwort nicht gewiß: denn die Stücke der Composition in den Cherubim scheinen doch zu wechseln —

E. Wie alles Kunstgebilde, zumal als Zierath, mit den Zeiten etwa wechselt; der Geist der Composition ist indeß unverkennbar. Ezechiel setzt seinen König zu Tyrus dahin, wo die ältesten Cherubim standen, auf den Berg Gottes im Paradiese und macht ihn zu einer glänzenden, weißen, furchtbaren Prachtgestalt. Er nahm diesen Eindruck wahrscheinlich von seiner Erscheinung und den Cherubim her, die eben als furchtbare Schreckgestalten dastehn, den Weg zu bewahren zum Baum des Lebens. Mich dünkt, diese Beschreibung Ezechiels, sammt den andern Traditionen der Morgenländer, geben uns einen so genauen Begriff von diesen Wundergestalten, daß wir die Donnerpferde ganz aus dem Gesichte verlieren dürfen.

A. Andre Traditionen?

E. Kennen Sie kein fabelhaftes Thier, das auf den Bergen der ältesten Welt, eben in der Gegend, wohin unsre Sage das Paradies sezet, wohnt, und Schätze der Vorzeit bewachet?

A. Jene Drachen, jener Greif, der Gold oder güldene Aepfel bewahret?

E. Das war die Tradition fpäterer oder nordifcher Völker. Die Morgenländer haben ein geflügeltes Thier, das auf dem Berge Kaf wohnt, und mit den Riefen der Urwelt viel Krieg gehabt hat. Es hat, fagen fie, Vernunft und Religion, fpricht alle Sprachen der Welt, hat die Weisheit der Sphinx, die Lift der Greife und bewahrt den Weg zu den Schätzen des Paradieses. Eine Wundergeftalt der Werke Gottes, weder mit Lift zu hintergehen, noch mit Gewalt zu überwinden. — Der Sphinx der Aegypter, die Drachen der Griechen, der Greif der Nordländer find alle Eine und dieselbe Composition, nur nach Ländern und Zeiten anders modificirt. Sehen Sie da die spätern Fabeln und Märchen von jenen Wächtern des Baums der Unsterblichkeit an der Pforte des Paradieses, den glänzenden Schreckgeftalten auf dem heiligen Berge mit Flamme des hin- und her fich wendenden Schwerts, genau wie Ezechiel feinen Cherub befchreibt. — Die hat nun jede Nation in Pöefie und Tradition von Zeit zu Zeit vermehrt und verfabelt.*) Für uns ift genug, daß wir die Gefchichte der Cherubim im Verfolg der Ebräifchen Pöefie betrachten. — Anfangs erfeheinen fie hier als Hüter mit dem feurigen Schwerte, (nicht als Verwüfter des Paradieses, wie man wider den klaren Buchftaben hat erdichten müffen.) In Moses Stiftshütte kommen fie wieder, der, vielleicht, weil er

*) S. die Fabeln vom Simorg = Anka, Soham u. a. Fabelthieren in Bochart, Herbelot und hundert morgenländifchen Gedichten.

die Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Sphynren sah, sie nach Aegyptischer Art auf die Bundeslade setzte. Vor der Bundeslade kamen sie in die Wolken, denn da sich dort auf ihnen die Herrlichkeit Gottes niederließ: so mußten sie auch hier die Herrlichkeit Gottes tragen. Jetzt wurden sie also eigentlich ein Ebräisches Dichterbild und zuletzt gar ein Gesicht der Propheten. Der Uebergang, daß Cherub, ein Kunstwerk auf der Bundeslade, jetzt Cherub in den Wolken, ein tragendes Geschöpfe des Throns Jehovah wurde, lag offenbar in dem Ausdruck: „Gott, der über den Cherub thronet“ ein Ehrenname der Herrlichkeit Gottes, der in den Büchern Samuels*) schon vorkommt. Sobald die Anwendung davon auf den Gott in den Wolken gemacht war, hatte die Einbildungskraft der Dichter einen freien Raum, sie bei Gemälden des Himmels zu brauchen, und David scheint der erste gewesen zu seyn, der dies Bild componirt hat.***) Indessen ist auch bei seinem Cherub so wenig an ein Donnerpferd zu denken, daß er vielmehr diesen Begriff hätte entfernen müssen, wenn einiger Grund dazu in irgend einer andern Stelle gewesen wäre. Sein Cherub ist ein geflügeltes Geschöpf, auf dem Gott fliegt, er stehet im Parallelismus den Fittigen des Windes gegenüber, und Donner und Blitz werden in eignen Bildern beschrieben. Noch zu Jesaias Zeiten***) war der Gott, der über den Cherubim sitzet,

*) 1 Sam. 4, 4. 2 Sam. 6, 2.

***) Ps. 18, 11. s. Beilage 3.

***) Jes. 37, 16.

nichts als jener alte Mofaifche Ausdruck, der in den Büchern Samuels und den Pſalmen vorkommt; als Gott ihm erſchien, *) waren keine Cherubim im Bilde der Erſcheinung. Erſt in spätern Zeiten, außerhalb Judäa, unter den Gefangnen am Waſſer Chebar ward das alte dichterifche Bild prophetiſche Viſion **) und die Cherubim erſchienen hier in vollem Glanze. Es war aber kein Donnerwagen, den ſie trugen, vielweniger zogen; ſie trugen den Stuhl der Herrlichkeit des Herrn und über ihnen wars wie Sapphir, d. i. heller und klarer Himmel. Wie der Regenbogen in den Wolken, alſo glänzte es um und um; der ſtilleſte, herrlichſte, prächtigſte Anblick, kein Donnergemälde —

U. Alſo haben Ihre Cherubim dreierlei Zeiten: als Kunſtwerke im Tempel, als Gemälde in den Wolken, und als prophetiſche Viſion.

E. Sehen Sie noch dazu, als Mythologie in der Tradition des Paradieses; denn die war der Grund von allem. Hätten ſie in dieſer Sage nicht gelebt, ſo hätte ſie Moſes nicht auf die Bundeslade geſetzt, ſo wären ſie von da nicht in die Wolken gekommen, noch zuletzt prophetiſche Viſion geworden. Uebrigens ſehen Sie ſelbſt, wie ſich im Curſus dieſes Gebrauchs auch das Bild ſelbſt verändern mußte. In der älteſten Sage war es ein ehrwürdiges Wundergeſchöpf: in der Stiftshütte ward es todtes Kunſtwerk, in Pſalmen und Gedichten Bild, in der prophetiſchen Viſion endlich *צבוב*,

*) Jeſ. 6, 1 = 8.

**) Ezech. 1, und 10.

himmlisches Geschöpf, Träger der Herrlichkeit Gottes. — Den Unterschied dieses Gebrauchs und seiner Sphäre giebt Ezechiel selbst an. Am Himmel beschreibt er die Gestalten mit ihren vier Wunderantligen lebendig und herrlich; in seinem Tempel läßt er ihnen nur zwei derselben, entweder weil er kein Menschenantlitz im Tempel haben wollte, um Abgötterei zu vermeiden, oder weil er an der Kunst des Arbeiters verzweifelte. In Moses Stiftshütte trafen beide Umstände zusammen, und die Abbildung der Cherubim war gewiß sehr simpel.

A. Der bleibende Hauptbegriff der Cherubim war also ein Wundergeschöpf, eine Composition aus vielerlei Thieren?

E. Das ist unwidersprechlich. Noch Josephus beschreibt ihre Gestalt aus der Tradition so, daß Cherubim geflügelte Lebendige (*ζωα*) waren, mit einer Gestalt, der nichts von Menschen Gesehenes gleiche; eine fabelhafte Composition des Herrlichen, Schrecklichen, Mächtigen, Wunderbaren. Ohne Zweifel schwebte sie, mehr oder weniger, immer zwischen den vier Stolzen des Himmels und der Erde, dem Adler, Stier, Menschen und Löwen; nachdem der Dichter ein Bild brauchte, oder die Kunst es bilden konnte. Auch die Arabische Tradition weiß von den Cherubim der Arche, daß sie ein geflügeltes Wesen in Menschengestalt mit Blicken gewesen, die wie eine Flamme glänzten, und die zu Kriegszeit auf die Feinde einen ungestümen Wind gesandt haben — eine Fabel, deren Grund man in der biblischen Geschichte siehet.

A.

A. Wie glauben Sie aber, daß die erste und älteste Mythologie von den Cherubim an der Pforte des Paradieses entstanden sey? —

E. Auch hierüber giebt die überall verbreitete Tradition ziemlich wahrscheinliche Auskunft. Daß diese Cherubim Bewahrer des Weges zum Baum des Lebens, zu den Gärten der Hesperiden gewesen, ist einmüthige Sage. Daß der Cherub der Morgenländer auf einem Berge gelagert, unter feurigen Steinen wandle, sagt Ezechiel, und die durchgängige morgenländische Sage bestätigt. Sie lagern ihn alle auf ein Gebürge des fernen Asiens, hinter welchem das Paradies ruhe; ohngefähr in die Gegend, wohin auch Moses das seinige setzet. Ist Ihnen nun keine andre Mythologie bekannt, die von einem glänzenden Götterberge redet? —

A. Ich wüßte nicht.

E. Sie ist allen morgenländischen Nationen von Tibet an bis zum rothen Meer hin geläufig; ein Berg, worauf die Götter, Lahn, Elohim, Dämonen, seligen Menschen wohnen, den einige, in der Ebräischen Poesie eingerückte, Traditionen nordwärts setzten — Wer war jener König, der im Spottliede Jesaias sagte:

— Zum Himmel will ich hinan!
 Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron!
 Ich werde mit auf dem Berge des Götterrathes
 thronen,
 im höchsten Nord.

Bei den Ebräern konnte diese Mythologie nicht aufkommen, die Sinai und Zion zu Gottesbergen hats

ten, und Sie wissen, mit welchem Eifer Jesaias seinen heiligen Berg Zion über alle Berge der Welt erhöhet. Aber in der Rede Elibu's kommt Gott auch von Mitternacht her, im Goldglanz: er bricht auf aus seiner heiligen Götterversammlung, wie er den Ebräern von Sinai aufbricht. Vielleicht war dieser Mitternachtsberg eben auch das Gebürge der Cherubim, auf dem der König zu Tyrus beim Ezechiel vor dem Garten Gottes unter feurigen Steinen wandelt.

U. Und die Entstehungsart des Begriffs der Cherubim auf diesem glänzenden Berge? —

E. Sie war ohne Zweifel Anfangs so simpel, als die Tradition vom Paradiese selbst. Die Menschen wurden aus ihm verbannet, und ein hohes Gebürge lag wahrscheinlich zwischen ihnen und dem feligen Wohnsitz ihrer Kindheit. Das Gebürge war vielleicht voll Thiergestalten, von denen etwa die kühnen Wandrer, die einen Weg dahin versucht haben wollten, fürchterliche Nachrichten brachten. Oben auf dem Gebürge lagen Donnerwolken, oder vielleicht flammete der Berg gar; das war die Flamme des Schwerts, die sich hin und her wandte, und die, mit den Erzählungen der Wandrer vermischt, endlich ein Fabelthier ward, eine Composition dieser mancherlei Phantome. Oder daß gar, als die Menschen das Paradies verlassen mußten und hinter sich sahen, sie hin und her fahrende Flammen, nebst andern glänzenden Luftgesichten und wilden Thiergestalten, erblickten: ein Eindruck, den sie mitnahmen, und der sich nachher durch den Anblick des Berges und die Nachrichten der Wandrer, der Hel-

den, der Dichter und der gemeinen Sage zum Wundergeschöpf ausbildete. Seys dies oder das; wenigstens ist das ohne Grund, daß der Cherub die Menschen aus dem Paradiese geführt habe, wie Bilder und Dichter singen und malen; Gott führte sie aus dem Paradiese, und die Cherubim kamen als Wächter davor.

U. Ward aber nicht Elias mit feurigen Wagen und Rossen gen Himmel geholet?

E. Auch das war Streit-, Triumph-; kein mythologischer Donnerwagen: noch weniger ein Cherub. So verstehts Elisa, der die Erscheinung sah. Er rief aus: „du bist Israels Kriegsmacht, seine Reuter und Wagen gewesen, darum wird dir auch die heroische, kriegerische Auffahrt. Als Sieger erscheinst „du in den Himmelsgefilden.“ So wenn der Wagen Gottes tausendmal tausend genannt wird: *) das Bild ist vom Streit- und Triumphwagen hergenommen, wie der ganze Psalm zeigt. Von Sinai bricht Gott auf, vor Israel herzuziehen und das Land zu erobern: die Berge beben, die Könige fliehn. Er theilt Beute aus und schwingt seinen Wagen in die Höhe, führt die Gefangnen im Triumph daher und giebt Gaben. Es ist dieselbe Vorstellung, die wir bei Habakuks Bilde sahen, und die wir, wenn von Eroberung des Landes Israel die Rede seyn wird, in den schönsten Triumphliedern mehr ins Licht setzen werden.

*) Ps. 68, 18.

U. Was geben Sie mir aber für ein andres Bild des Donners, da Sie mir die Donnerpferde geraubt haben?

E. Die Stimme des scheltenden Vaters. Dies Bild verstehen noch alle Kinder, und es steht in der simpeln Geschichte selbst, in der man die Donnerpferde hat finden wollen. „Sie hörten die Stimme Jehovahs, der im Garten wandelte, zur Zeit, da sich der Tag kühlte;“ nichts ist wahrscheinlicher, als daß dies der Donner sey, und daß eben durch diesen Ausdruck das Bild in die Ebräische Poesie fortwährend eingeführt worden. Wenigstens wußte ich nicht, wie in eine und dieselbe ganz kindliche Erzählung ein so früher, einfacher, kindlicher und ein so zusammengesetzter, später und künstlicher Ausdruck von ein und derselben Sache kämen. Mich dünkt, ich habe Ihnen die Geschichte der Cherubim genetisch und mit Erweisen dargelegt; das ist Alles, was man vom mythologischen Begriff einer so fernnen Poesie erwartet. Lesen Sie *) und vergleichen; es werden Ihnen keine Zweifel mehr bleiben. Die herrlichen weisen Räthselgeschöpfe tragen den Himmel, auf dem Gottes Thron ruht; und von wem könnte dieser besser getragen werden, als von Sinnbildern alles Hohen und Schrecklichen auf der Erde, verbunden mit der Idee des Unbegreiflichen, des Unzugangbaren, geheimer Wissenschaft und Weisheit.

*) Beilage 1.

1.

Erscheinung Gottes über den
Cherubim.

Ich sah und sieh! ein Wirbelwind kam her
 von Norden: a) eine große Wolke, rings
 im Feu'r sich wälzend, glänzend rings umher.
 Und mitten in ihr wars wie Silbererg
 im Feuer glühend: mitten in ihr wars
 gestaltet wie ein vierfach Lebendes;
 (doch Menschenähnlichkeit war unter ihnen.)
 Vier Angesichte hatte jedes, vier
 Geflügel: ihre Beine standen grad'
 und wie des Kalbes waren ihre Füße. b)
 Sie glänzten wie ein hellpolirtes Erz,
 und Menschenhände bargen ihre Flügel.
 Vierseitig war ein jegliches; und vier
 Antlis' und Flügel hatte jegliches.
 An Flügel Flügel, also schlossen sie

a) Auch hier kommt von Norden die Gotteserscheinung, wie im Buch Hiob (Kap. 37, 22), vermuthlich also bricht Gott vom Götterberge auf. (Jes. 14, 14. Ezech. 28, 14.) Auch im Gesicht Zacharias (Kap. 6, 1-8) gehen dierosse, die die Welt umzogen haben, gen Norden zur Ruhe, da ist der Ort ihres Bleibens. (B. 8.)

b) Die Aehnlichkeit der Cherubim mit der Gestalt der Sphinx ist unverkennbar; nur diese waren nach Aegyptischer Mythologie und Kunst modificirt.

sich an einander: keines kehrte um
ein jedes ging, wohin's sein Antlitz trug. c)

Und ihre Antlitz, zur Rechten waren
sie eines Menschen, eines Löwen Antlitz;
zur Linken eines Stiers d) und eines Adlers.
Ihr Angesicht und ihre Flügel theilten
sich oben; zweene Flügel schwangen sie
und zweene deckten ihre Leiber. e) Jedes
ging stracks nach seinem Angesicht: es ging
wohin sein Geist es trieb und kehrte nimmer um.

Wie glühnde Kohlen waren anzuschau
die vier Gestalten. Feuerfackelglanz
flog zwischen ihnen her und Feuerlicht,
und aus dem Feuer gingen Blitze. Wie
die Blitze funkelten, so gingen sie
dorthin und hieher, waren hie und da. f)

c) Ein Sinnbild der Allgegenwart des Throns Gottes, des nie wiederkehrenden Laufs seiner Wirkung in alle Welt.

d) Was hier der Prophet Stieresantlitz nennt, nennt er (K. 10, 14) Cherubsantlitz; vermuthlich ist jener dem gemeinen Ausdruck nach eine der herrschenden Gestalten dieser Composition gewesen, wie abermals der Anblick der Sphinx zeigt.

e) Dies Verhüllen der Leiber ist aus Jesaias Gesicht (Kap. 6, 2) ein Sinnbild ihrer Unwürdigkeit dem Herrn der Schöpfung zu dienen.

f) Ich habe die Beschreibung der Räder unter dem Wagenthron ausgelassen, wie sie auch Johannes (Offenb. 4) nicht schildert. Auch sie zeigen

Und über ihren Häuptern breitete
 ein Himmel sich, wie schrecklicher Krystall:
 dicht an dem Himmel standen ihre Flügel
 gerad empor, an Flügel Flügel: zween
 der Flügel trugen ihn: mit zween borgen
 sie ihre Leiber. Und ich hörte Schall
 des Rauschens ihrer Flügel: also rauschen
 viel Wasserströme: also rauscht der Donner,
 Schaddai's Stimme. g) Wenn sie gingen, Klangs
 wie wenn ein Kriegsheer zieht. Und standen sie,

indef, daß die Cherubim den Thron der Herrlichkeit nicht als Rosse ziehn, sondern als Flügelgeschöpfe tragen. Cherubim und lebendige Räder stehn sowohl der Zahl, als dem Schwunze und Gange nach, völlig parallel.

g) Offenbar ist der Donner also vom Schall und noch mehr von der Existenz der Cherubim unterschieden. Er ist hier bloß ein Bild der Vergleichung, wie Wasserströme und das Ziehn des Kriegsheers; er heißt auch hier Stimme Schaddai's, wie überall in den Ebräischen Gedichten. Eben wenn die Cherubim still stehen und ihre Flügel niedersinken, donnerts über ihnen im Himmel. Auch im Gesicht Johannes (Offenb. 4, 5) donnerts vom Thron her: sie tragen dazu nichts bei. Sie sind die Träger der Herrlichkeit Gottes, das Sinnbild alles Herrlichen seiner Schöpfung, die ihm dient und ihn unaufhörlich lobet: Symbole verborgner Weisheit. Wenn die Siegel des geheimen Buchs eröffnet werden, rufen den Seher diese Gestalten. (Offenb. Joh. 6.)

so senkten sie die Flügel nieder. Denn
tönt's über ihnen in dem Himmel droben;
sie standen mit gesenkten Flügeln da.

Und über ihnen, überm Himmel droben
wars anzuschauen, wie sapphirner Glanz.
Es war ein Thron, und auf dem Throne saß
Gestalt wie eines Menschen. Der da saß,
war anzuschau'n wie glühend Silbererz,
ein Feueranblick drinnen und umher,
von seinen Enden auf- und niederwärts
Ein Feueranblick, und ein Glanz umher,
so wie der Bogen in den Wolken glänzt
am Regentage; so war ringsum Glanz.

Den Anblick von Jehovahs Majestät
sah ich und fiel hin auf mein Angesicht,
und hörte Stimme eines Redenden,
der sprach zu mir: u. f.

2.

Klaglied über den Fall des Königs von Tyrus,
unter dem Bilde eines Cherubs. a)

Du Kunstgebilde, weisheitvoll und schön! b)
In Eden, in dem Garten der Elohim,

a) Ezech. 28, 12. Das Lied ist eine Nachahmung
des Trauergesanges Jesaias über den König
zu Babel (Jes. 14, 2), das wir in einem der
folgenden Gespräche übersetzt lesen werden. Es
steht hier wegen der Beschreibung des Cherubs,
die Ezechiel, nach seiner Gewohnheit Bilder zu
malen, weitläufig ausgeführt hat.

b) Tyrus war die reichste Handelsstadt der dama-

warst du: dich schmückte jeder Edelstein,
 Rubin, Smaragd, Demant und Hyacinth
 und Jaspis, Onyx und Sapphir und Gold.
 Am Tage deiner Bildung priesen dich
 willkommend schon Trommet- und Paukenschall. c)
 Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt
 setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
 der Elohim: da unter glühnden Steinen d)
 wandeltest du. In allen deinen Wegen
 Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
 bis deine Missethat jetzt funden ist.

ligen Zeit, und so wie Phöniciſche oder Si-
 doniſche Arbeit im Alterthum der Name der
 künstlichen Arbeit war, ſo konnte, der hier be-
 ſungen wird, nicht ſchöner als unter der Ge-
 ſtalt eines reichen Kunstgebildes ſelbſt beklagt
 werden.

c) Vermuthlich geht dies nach der Sache ſelbſt auf
 die ſchöne Lage des Orts Tyrus, der zum Han-
 del und zur Pracht recht geſchaffen ſchien; im
 Bilde iſt ein bekannter Gebrauch des Morgen-
 Landes, daß Ehrendenkmale ſolcher Art mit Mu-
 ſik und Paukenschall aufgerichtet werden. (Dan.
 3, 5. 7.)

d) Ich weiß nicht, ob dieſe glühenden Steine Edel-
 ſteine ſind, oder ob ſie mit jener Flamme des
 ſich hin und her wendenden Schwerts etwa zu-
 ſammen gehören; ich wünſchte, daß die My-
 thologie von dieſem Götterberge aus mehreren
 Traditionen aufgehellet würde, und ich hoffe,
 ſie wirds werden.

Jetzt hat man dich in alle deinem Handel
 voll Uebertretung funden und voll Trug.
 Drum will ich dich vom Berge der Elohim
 verstoßen! Dich den Cherub, der sich streckt,
 vertilg' ich von dem Berg der glühnden Steine.
 Dein Herz erhob sich über deiner Bier:
 ob deinem Glanz verlorst du deine Weisheit.
 Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich:
 den Königen dich geben anzuschau'n: e)
 denn viel ist deines Frevels; und dein Trug
 hat deine Götterzier mit Schimpf besleckt.
 Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgehn, f)
 das dich verzehret. Du wirst Asche seyn
 in aller Völker Augen rings umher:
 und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
 erstaunen über dir. Du warst der Stolz
 der Erd' und bist in Ewigkeit nicht mehr.

3.

Gemälde des Donners. a)

Es umgaben mich die Fluthen des Todes,
 an Belials Strömen erbebt' ich schon.

e) Nach Jes. 14, 16.

f) Vielleicht liegt auch dieser Zug im Bilde des Cherubs mit der sich hin und her wendenden, verzehrenden Flamme. Es ist Ezechiels Art, seine Gemälde bis zum kleinsten Zuge auszumalen. Des Cherubs Feuer verzehrt ihn jetzt selbst.

a) Ps. 18. Er wird hier beigerückt der Mytholo-

Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
des Todes Neze sah ich vor mir.

In meiner Angst, sprach ich, will ich zum Herren
rufen,
hinauf zu meinem Gotte will ich schrein.
Er wird mich hören aus seiner Burg,
mein Angstgeschrei wird dringen in sein Ohr.

Da regte sich die Erde, sie zitterte!
die Gründe der Berge bewegten sich,
sie regten sich, weil er so zornig war.

Auffstieg Dampf aus seiner Nase; b)

gie des Donners und des Cherubs wegen. Der ganze Gang des Psalms ist schön. David in Todesgefahr will nur zu Gott rufen, und Gott höret ihn schon; er rettet ihn durch ein Donnerwetter, vermuthlich in der Schlacht, vom Tode und seinen Feinden. Daß der Tod hier als Jäger mit Neze und Strick vorgestellt werde, ist bekannt: die andern Bilder von Belials Strömen und dem Reich der Todten werden im folgenden Gespräch entwickelt werden.

b) Das Ungewitter, vielleicht mit Erdbeben begleitet, wird hier nach allen Erscheinungen geschildert. Die Erde regt sich: jetzt geht Dampf aus seiner Nase, das ist (nach V. 16) der Sturm, der dem Ungewitter vorhergeht: nun fangen Blitze an: der Himmel wird dunkler und niedriger, er scheint sich zur Erde herabzusinken: nun wehet, nun fleucht der Sturm: die Nacht verdoppelt sich und nur Blitze zertheilen dieselbe: endlich fängt der große Donner an, die

das Feuer aus seinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.

Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter seinen Füßen:
er saß auf dem Cherub und flog daher,
er flog daher auf den Flügeln des Sturms.

Jetzt hüllet' er Nacht um sich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel schlossen ihn ein;
vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Im Himmel donnerte der Herr,
der Mächtige ließ hören seine Stimme,
glühende Kohlen und Hagel fiel.

Blitze verdoppeln und beflügeln sich u. f. —
Dies alles ist Zug für Zug in eine fortgehende
Mythologie gekleidet, da der Bornige bald aus
seiner Nase Dampf, bald aus seinem Munde
Feuer wirft, daß die himmlischen Gewölbe zu
Kohlen erglühen: bald die Wölbung des Him-
mels neigt und gleichsam zur Erde will, bald
die Nacht um sich hüllet und Pfeile schießt,
Blitze schwingt und beflügelt. — In diesem
Reichthum von Donnerbildern steht der geflü-
gelte Cherub bloß den Flügeln des Sturms ge-
genüber, wie der Parallelismus zeigt: Gott
schwebt auf ihm hinweg: wie es so oft heißt,
daß er auf den Fittigen des Windes gehe. Auch
in diesem Psalm ist das Hauptbild des Donners,
daß er die Stimme des scheltenden Gottes sey;
ein Ausdruck, der im folgenden 29. Psalm al-
lein siebenmal vorkommt.

Da schoß er Pfeil' umher,
verdoppelte die Bliß' und beflügelte sie:
des Wassers Schlund war aufgethan,
der Erde Gründe standen enthüllt,
vor der scheltenden Stimme des Herrn,
vom Hauch des Sturms aus seiner Nase Dampf.

Er reicht' hinab aus seiner Höh'
und faßte mich.
Aus tiefen Wassern zog er mich hervor,
von meinem starken Feinde rettete er mich:
von Hassern, die mir viel zu mächtig waren u. s.

4.

Die Stimme Jehovahs. a)

Gebet Jehovah, ihr Götzendiener,
gebet Jehovah Preis und Macht.
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit.
Bücket euch Jehovah, dem Könige herrlich geschmückt.

Die Stimme Jehovahs ist über den Wassern: b)
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf großen Wassern:

a) Pf. 29.

b) Der Parallelismus giebt, daß diese Wasser nicht das mittelländische Meer, sondern die Wasser des Himmels, die dicken Regenwolken seyn. Im Verfolg wird entwickelt werden, warum Jehovah vorzüglich als Donnergott geschildert werde. Daß dieser Psalm ein fortgehendes Gemälde des Ungewitters sey, ist augenscheinlich.

die Stimme Jehovahs tönt mit Macht,
die Stimme Jehovahs tönt mit Pracht.

Die Stimme Jehovahs zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon,
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
den Libanon, den Sirion
wie den jungen wilden Stier.

Die Stimme Jehovahs streuet Flammen,
die Stimme Jehovahs macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebären die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovahs macht gebären die Hindin,
sie entblättert den Hain.

Jehovah sitzt nun und gießt Wasserströme;
Jehovah thront, ein König in Ewigkeit.